

François Höpflinger (www.hoepflinger.com)

Generationen in Familie und Gesellschaft – Zusammenfassung des Generationenberichts Schweiz ¹

Einführung

Generationenbeziehungen sind eine grundlegende menschliche Lebensbedingung, und es gibt kein menschliches Leben ausserhalb von Generationenbeziehungen. Jede Gesellschaft hat Menschen unterschiedlichen Lebensalters zu integrieren, und jede Gesellschaft sieht sich mit der Herausforderung konfrontiert, ihre materielle und kulturelle Existenz über die beschränkte Lebenszeit einzelner Menschen hinaus zu sichern. Gleichzeitig ist jeder Mensch – unabhängig von seiner Abstammung und Herkunft – mit seiner Geburt von der Fürsorge älterer Generationen (Eltern u. a.) abhängig, und ohne die Erfahrung verlässlicher Generationenbeziehungen sind die Selbst-Konstitution einer Person sowie deren Handlungsbefähigung gefährdet. Aus diesem Grunde werden in jedem Gemeinwesen Vorkehrungen dafür getroffen, dass eine verantwortungsvolle Sorge der älteren Generation für die nachkommenden Generation gewährleistet wird. Aber auch in späteren Lebensphasen sind Generationenbeziehungen immer mit grundlegenden menschlichen Erfahrungen verbunden: Neue Generationen entstehen durch die Geburt von Menschen, und alte Generationen sterben weg. Geburt und Tod gehören daher ebenso zum Generationenthema, wie das Verhältnis von Jung und Alt.

Begriffliches

In der Forschungsliteratur zu Generationenfragen werden zumindest vier Kategorien von Generationen unterschieden und festgehalten:

- a) Generationen als Kategorien zur Unterscheidung von Abstammungsfolgen in Familien (Kinder-Eltern-Grosseltern) (*genealogischer bzw. familial-verwandtschaftlicher Generationenbegriff*),
- b) Generationen als pädagogisch-anthropologische Grundkategorien von Lern- und Erziehungsprozessen (*pädagogischer Generationenbegriff*), wobei in modernen Gesellschaften auch ältere Menschen der lernenden Generation angehören,
- c) Generationen als Kategorien zur Unterscheidung historisch und/oder sozialer Gruppierungen mit gemeinsamem sozio-historischem Hintergrund (*zeitgeschichtlich-gesellschaftliche Generationen*), in Anlehnung an Karl Mannheim (1928/64).
- d) Generationen als Kategorien wohlfahrtsstaatlicher Verteilungsprozesse zwischen Altersgruppen und/oder Geburtskohorten, namentlich bei der Altersvorsorge (Stichwort: Generationenvertrag) (*Wohlfahrtsgenerationen*).

Das einzelne Individuum steht konkret immer in mehrfachen Generationenzusammenhängen (familial, pädagogisch, gesellschaftlich, sozialpolitisch). Entsprechend macht der einzelne Mensch immer mehrfache Erfahrungen der Generationenzugehörigkeit; sei es beispielsweise als Sohn hochaltriger Eltern und gleichzeitig als Bezieher einer Altersrente, der sich in seiner nachberuflichen Lebensphase von der Enkeltochter aktiv in neue Technologien und Sprachformen einführen lässt. Im Gespräch mit der Enkeltochter wird er sich über Generationendifferenzen zwischen seiner Jugend und der heutigen Jugend bewusst, usw. Jeder Mensch ist *multigenerativ* eingebunden.

Familiale und gesellschaftliche Generationenbeziehungen können unterschiedlich gestaltet sein. In öffentlichen Diskussionen wie auch in der Forschungsliteratur werden – idealtypisch gesehen – vier Grundvorstellungen von Generationenbeziehungen angesprochen:

- a) Generationenkonflikt und negative Interdependenz,
- b) Generationensolidarität und positive Interdependenz,
- c) Unabhängigkeit und Segregation der Generationen,
- d) Ambivalenz von Generationenbeziehungen.

¹ Pasqualina Perrig-Chiello, François Höpflinger, Christian Suter (2008) Generationen – Strukturen und Beziehungen, Generationenbericht Schweiz, Zürich: Seismo Verlag (www.seismoverlag.ch).

Sachgemäss sind Generationenkonflikte, Generationensolidarität und Unabhängigkeit je nach Lebensbereichen und je nach Lebensphase von unterschiedlicher Bedeutung. Während im familial-verwandtschaftlichen Bereich oft eher das Muster von Solidarität vorherrscht, sind die Beziehungen zwischen verschiedenen Altersgruppen im Freizeitbereich häufig durch eine gewisse Trennung gekennzeichnet.

Ambivalenzen ergeben sich grundsätzlich in sozialen Situationen, wo Kontinuität und Wandel sowie Schicksalhaftigkeit und Gestaltbarkeit gleichermaßen wichtig sind, und dies ist gerade für intergenerationelle Beziehungen der Fall: Auf der einen Seite sind familial-verwandtschaftliche Beziehungen durch ihre langjährige, oft lebenslange Kontinuität gekennzeichnet. Man bleibt das 'Kind seiner Eltern', solange diese leben, und ‚Eltern‘ sind insofern schicksalhaft, als man sich seine Eltern nicht auswählen kann. Auf der anderen Seite ergibt sich zwangsläufig ein lebenszyklischer Wandel aller Generationenbeziehungen; sei es, dass ein Kind erwachsen wird; sei es, dass neue Generationenmitglieder (Kinder bzw. Enkelkinder) integriert werden müssen, oder dass durch das Absterben der älteren Generation Lücken entstehen usw.

Demografischer Wandel

Drei Komponenten bestimmen die demografische Entwicklung eines Landes oder einer Region: a) Geburtenniveau, b) Sterblichkeitsraten bzw. Lebenserwartung, und c) Aus- und Einwanderung. Da neue Generationen durch die Geburt von Kindern entstehen, und alte Generationen durch den Tod wegfallen, beeinflussen demografische Wandlungen auch die Generationenverhältnisse in starkem Masse. Die drei demografischen Grössen haben für Generationenverhältnisse konkret folgende Bedeutung:

- a) Ein Geburtenanstieg führt zu einer stärkeren Erneuerung der Generationen, wogegen ein Geburtenrückgang die intergenerationelle Erneuerung verlangsamt. Ein geringes Geburtenniveau führt nicht nur zur einer demografischen Alterung der Bevölkerung, sondern langfristig zu einem Bevölkerungsrückgang. Kinderlosigkeit unterbricht familiäre Generationenkette, und wo keine Nachkommen existieren, enden familiäre Generationen.
- b) Hohe Sterblichkeitsraten führen zu einer kurzen gemeinsamen Lebensspanne von Angehörigen. Bei geringer Lebenserwartung verlieren viele Kinder ihre Eltern frühzeitig, und ein gemeinsames Aufwachsen mit Grosseltern ist selten. Eine hohe Lebenserwartung erhöht umgekehrt die gemeinsame Lebensspanne von Angehörigen. Die heute hohe Lebenserwartung hat den positiven Effekt, dass sich die gemeinsame Lebensspanne der Generationen erweitert hat, und immer mehr Jugendliche und junge Erwachsene haben noch lebende Grosseltern. Ebenso stirbt die Eltern-Generation heute oft erst spät ab.
- c) Da vor allem jüngere Menschen räumlich mobil sind, führt Auswanderung zu einem Verlust an jungen Menschen, wodurch Regionen durch Auswanderung eine verstärkte demografische Alterung erfahren. Einwanderung führt umgekehrt zumeist zu einer demografischen Verjüngung der Bevölkerung. Was Generationenverhältnisse betrifft, führen namentlich internationale Migrationsbewegungen zu getrennten Generationenbeziehungen, etwa wenn die junge Generation auswandert und die Eltern und Grosseltern im Herkunftskontext verbleiben.

Teil I: Familiäre und soziale Generationenbeziehungen in verschiedenen Lebensphasen

Das west- und nordeuropäische Familien- und Generationenmodell

Das zentrale Kennzeichen des west- und nordeuropäischen Familienmodells ist eine starke – und teilweise überstarke – Betonung der Kernfamilie (Ehepaarbeziehung, Eltern-Kind-Beziehungen). Die horizontalen Verwandtschaftsbeziehungen sind gegenüber den vertikalen Generationenbeziehungen weniger bedeutsam, und die Einbindung der Kernfamilie in umfassendere Clan- und Sippenstrukturen wurde früh gebrochen. Entsprechend war das Modell der Grossfamilie schon früher wenig verbreitet, und die Schweiz – ähnlich wie andere westeuropäische Länder – kennt eine lange Tradition des getrennten Wohnens der familialen Generationen. Mehrgenerationenhaushalte waren früher nicht die Regel, und sie sind in den letzten Jahrzehnten noch seltener geworden.

Die Entwicklung intergenerationellen Zusammenwohnens, im Sinne des gemeinsamen Haushaltens von zwei oder drei Generationen, verlief somit gegenläufig zur Ausdehnung der gemeinsamen Lebensspanne familialer Generationen. In den letzten Jahrzehnten hat sich der Anteil an Zwei- oder gar Dreigenerationenhaushalten deutlich reduziert. Vorherrschend ist die so genannte ‚multilokale Mehrgenerationen-Familie‘, getrenntes Wohnen, aber gute Beziehungen (Prinzip von Intimität auf Abstand).

Familiale Generationen – wechselseitige Beistands- und Rücksichtspflicht

Die konkrete Gestaltung familialer Generationenbeziehungen – wie Art und Form der Kontakte und Ausmass an gegenseitiger Hilfe und Unterstützung - wird weitgehend als private Angelegenheit betrachtet. Allerdings existieren auch rechtliche Grundsätze zur gegenseitigen intergenerationellen Solidarität. So unterstehen Eltern und Kinder generell einer wechselseitigen Beistands- und Rücksichtspflicht: „Eltern und Kinder sind einander allen Beistand, alle Rücksicht und Achtung schuldig, die das Wohl der Gemeinschaft erfordert.“ (Art. 272 ZGB) Diese Pflicht beschränkt sich nicht auf die Beziehung zwischen Eltern und minderjährigen Kindern, sondern sie besteht auch über die Volljährigkeit des Kindes hinaus, und sie gilt auch für die Beziehung zwischen mündigen Kindern und betagten Eltern.

Rechtlich festgelegte und rechtlich durchsetzbare intergenerationelle Verpflichtungen existieren in folgenden Bereichen:

a) Elterliche Sorge und elterliche Unterhaltspflicht: Eltern sind mit der Geburt eines Kindes für seine Pflege, seine Erziehung und sein Wohlergehen verantwortlich. Gegenüber unmündigen Kindern haben die Eltern die Erziehungsverantwortung und eine gesetzliche Unterhaltspflicht. Eltern sind für den Unterhalt (Verpflegung, Unterkunft usw.) ihrer Kinder verantwortlich. Die Unterhaltspflicht wird bei Vätern nicht-ehelicher Kinder durch einen formellen Unterhaltsvertrag festgelegt. Andererseits haben die Eltern den Kindern gegenüber bis zur Mündigkeit auch Erziehungsbefugnisse (elterliche Sorge; Art. 296 ff. ZGB). Gemäss Art. 277 Abs. 2 ZGB dauert die elterliche Unterhaltspflicht bei jungen Menschen in Ausbildung über das Mündigkeitsalter hinaus, und zwar so lange, bis diese Ausbildung ordentlicherweise abgeschlossen werden kann.

b) Verwandtenunterstützungspflicht bei wirtschaftlicher Notlage: Nach Artikel 328 und 329 ZGB besteht für Verwandte in auf- und absteigender Linie eine gegenseitige Unterstützungspflicht. Diese Unterstützungspflicht besteht allerdings nur, wenn Angehörige in Not geraten und beispielsweise öffentliche Sozialhilfe beanspruchen müssten. Das Subsidiaritätsprinzip der öffentlichen Sozialhilfe schliesst ein, dass öffentliche Unterstützung nur geleistet wird, wenn andere Unterstützungsleistungen – wie Unterstützung durch Verwandte – nicht in Frage kommen. Allerdings haben Angehörige nur Unterstützung zu leisten, wenn sie in günstigen Verhältnissen leben.

Zusammenfassend lässt sich somit festhalten, dass das Prinzip der intergenerationellen Solidarität (wechselseitige Beistands- und Rücksichtspflicht) auch im Gesetz verankert ist. Klare gesetzliche intergenerationelle Unterstützungsverpflichtungen bestehen jedoch primär in frühen Familienphasen (Unterstützungspflicht der Eltern gegenüber ihren Kindern, teilweise über das Mündigkeitsalter hinaus) sowie bei wirtschaftlicher Notlage (Verwandtenunterstützungspflicht im Rahmen der Sozialhilfe). Demgegenüber sind die gesetzlichen Bestimmungen bezüglich der intergenerationellen Hilfe und Pflege zugunsten pflegebedürftiger alter Eltern lückenhaft. Dabei bleibt die Tatsache unberücksichtigt, dass heutige familiäre Hilfe und Pflege zugunsten hilfe- und pflegebedürftiger Elternteile zumeist ausserhalb des eigenen Haushalts geleistet werden. Das (veraltete) Haushaltsprinzip gilt unter anderem auch für die Anrechnung sogenannter Erziehungs- und Betreuungsgutschriften zur AHV, die nur für Erziehungs- und Betreuungsleistungen im gleichen Haushalt verlangt werden können. Das moderne Prinzip multilokaler Mehrgenerationen-Familien wurde vom Gesetzgeber der Schweiz bisher nicht beachtet.

Kindheit und Jugend im Generationenverbund: Familie, Schule, Freizeit

Der Entwicklungs- und Sozialisationsprozess von Kinder und Jugendlichen erfolgt in verschiedenen Kontexten und Situationen. Familie, Kindergarten und Schule, Freizeit und Medien sind wichtige

Bereiche und Institutionen, in denen intergenerationelle Beziehungen und Interaktionen zwischen Kinder und Erwachsenen stattfinden.

Bindungstheoretische Ansätze gehen davon aus, dass Eltern-Kind-Beziehungen eine besondere Bedeutung für die Identitätsentwicklung von Menschen zukommt. Wichtig sind vor allem drei Qualitätsmerkmale elterlichen Verhaltens: Verlässlichkeit, Dauerhaftigkeit und Reziprozität (im Sinne wechselseitiger Verbundenheit und Unterstützung). Ein Bindungsstil kann von einer Familiengeneration zur anderen Familiengeneration weitergegeben werden.

Auch für viele gesundheitliche Indikatoren zeigen sich Unterschiede je nach elterlichem Erziehungsverhalten. Junge Menschen, die einen autoritativen Erziehungsstil (fordern und fördern) erlebt haben, weisen die besten Gesundheitsindikatoren auf. Die schlechtesten Gesundheitsindikatoren zeigen sich bei einem gleichgültigen Erziehungsstil. Aber auch ein autoritärer Erziehungsstil wirkt sich vielfach negativ aus. Oder in anderen Worten: Gleichgültigkeit sowie starke Leistungsforderungen ohne Förderung wirken sich intergenerativ negativ aus, wogegen eine Kombination von fördern und fordern der nachkommenden Generation die besten Entwicklungschancen bietet.

Die familiale Lebenswelt ist nicht nur geprägt durch Erziehungspraktiken und der Sorge um die Kompetenzentwicklung der Kinder, sondern auch durch familiale Rituale. Familial-religiöse Rituale wirken sich deshalb in der Regel positiv auf das Wohlbefinden der Familienmitglieder aus. Familial-religiöse Rituale werden zudem in einem bedeutendem Ausmass von einer Generation zur nächsten Generation weiter gegeben, wobei oftmals eine hohe Kontinuität über drei Generationen feststellbar ist.

Die Beurteilung der allermeisten Grosseltern ist überraschend positiv, und distanzierte Grosseltern sind in der Minderheit. Heranwachsende Enkelkinder betonen spontan am häufigsten moralisch-charakterliche Eigenschaften von Grosseltern und affektive Nähe. Spezielle Kompetenzen oder Lebenserfahrung werden von Enkelkindern seltener angeführt. Eindeutig bei heranwachsenden Enkelkinder an erster Stelle die Erwartung, dass die Grosseltern einfach da sind, wenn man sie braucht. „Zuhören und sich Zeit nehmen“ wird oft als wichtiger erachtet als „Reden und Agieren“. Eine Einmischung in private Dinge wird weniger geschätzt, und Ratschläge der Grosseltern bezüglich dem Umgang mit den Eltern werden kontrovers eingeschätzt. Mehrheitlich zurückgewiesen werden auch Ratschläge zu Beruf- oder Schulfragen, und vor allem eine Einmischung in Freizeitgestaltung und privates Leben. Aus Sicht der Enkelkinder sind Grosseltern vielfach wichtige familiale Bezugspersonen, allerdings gerade auch, weil sie von der leistungsorientierten Welt der Erwachsenen dissoziiert sind. Bevorzugt werden Grosseltern, die sich stark engagieren, sich aber nicht einmischen.

Auch ausserhalb der Familie sind Kinder und Jugendliche stark Einflüssen älterer Generationen ausgesetzt, sei es, dass Erwachsene die Nutzung öffentlicher Räume planen, sei es, dass Erwachsene Schul- und Medieninhalte bestimmen. Kinder und Jugendliche sind gleichzeitig aber stark in Gleichaltrigenbeziehungen integriert, und moderne Kindheit und Jugend sind gerade durch die starke Stellung der Gleichaltrigen gekennzeichnet. Das schulische Prinzip der Zusammenfassung gleichaltriger Kinder und Jugendlicher stärkt diese Tendenz. In vielen Fällen ist es aber nicht so, dass Eltern- und Gleichaltrigenbeziehungen sich gegenseitig konkurrenzieren, sondern beide Kontakte sind einander ergänzende Beziehungsformen im Hinblick auf persönliche Identitätsbildung und Kompetenzentwicklung. In einigen Fällen entsteht aber auch eine Dynamik von ‚peer-groups‘, die quer zu den Normen der Erwachsenenwelt steht (etwa Mobbing- und Gewaltphänomene).

Heute wird zusätzlich aber auch deutlich, wie aktiv sie bei der Gestaltung intergenerationeller Beziehungen sind. Kinder und Jugendliche sind gerade nicht „nur Opfer der älteren Generationen“, sondern aktive – und oft überraschend selbstbewusste – Gestalter intergenerationeller Beziehungen. Dies zeigt sich sowohl bei ihrer aktiven Nutzung moderner Medien als auch bei der aktiven Gestaltung religiös-familialer Rituale. Gerade in einer dynamischen Kommunikationsgesellschaft werden familiale und freizeitorientierte Generationenbeziehungen in bedeutsamer Weise von den jüngsten Generationen mitgestaltet.

Intergenerationelle Vermittlung von Bildung und sozialem Status

Bildungsniveau und sozialer Status, aber auch soziales Verhalten und Werthaltungen nachkommender Generationen werden – zumindest teilweise – von den Eltern ‚vererbt‘ bzw. übernommen. Eines der bestbelegten Ergebnisse der Forschung sind die historisch dauerhaften, starken Zusammenhänge zwischen dem sozialen Status der Herkunftsfamilie auf der einen und den von den Kindern erreichten Statuspositionen auf der anderen Seite. Entsprechende Studien lassen auch für die Schweiz einen Grad der ‚Vererbung‘ sozialer Vorteile von Eltern zu Kindern erkennen, der dem anderer entwickelter Länder entspricht. Schweizer Jugendliche aus einem Elternhaus mit tiefer Bildung besuchen beispielsweise zu 9% eine Maturitätsausbildung, im Gegensatz zu 75% der gleichaltrigen Jugendlichen mit hoch gebildeten Eltern. Soziale ‚Vererbung‘ wird oft über das Bildungssystem (Schulerfolg) vermittelt, teilweise aber auch durch die Vermittlung von kulturellen und sozialen Kompetenzen oder durch wirtschaftliche Unterstützung. Je früher die Weichenstellungen für weiterführende Schulen sind, desto stärker ist der Einfluss des Elternhauses. Wirtschaftliche Chancen und Armutsrisiko werden ebenfalls in starkem Masse intergenerationell weiter gegeben. Dasselbe gilt für unternehmerisches Handeln (wie etwa die Gründung einer eigenen Unternehmung). Familiäre Generationenbeziehungen sind eine wichtige Quelle sozialer Ungleichheiten.

Junges Erwachsenenalter: Auszug aus dem Elternhaus und Familiengründung

Selbst wenn heute weniger normativ vorgegeben, gehören der Auszug aus dem Elternhaus, die Gründung eines eigenständigen Haushalts, das Eingehen einer Partnerbeziehung und die Gründung einer eigenen Familie weiterhin zu den häufigen Lebensschritten des jungen Erwachsenenalters. Damit verändern sich gerade im jungen Erwachsenenalter die familialen Generationenbeziehungen oftmals in beachtlichem Masse: Durch den Wegzug aus dem Elternhaus und den Bezug eines eigenen Haushalts wird die intergenerationelle Selbständigkeit junger Menschen nach aussen sichtbar, und durch die Gründung einer eigenen Familie bzw. die Geburt von Kindern entsteht eine neue Generation.

Diese Phase der Ablösung von der Herkunftsfamilie (Wegzug aus der elterlichen Wohnung) und der Gründung einer eigenen Familie (Heirat, Geburt des ersten Kindes) vollzieht sich bei Frauen heute zumeist im Alter zwischen 20 und 30 Jahren und bei Männern zwischen 22 und 32 Jahren. In einer Minderheit der Fälle erfolgen diese Schritte aber auch später oder nie. Ein weiteres Merkmal des jungen Erwachsenenalters ist die Tatsache, dass junge Frauen und Männer sozial und kulturell schon früh selbständig sind, sie jedoch – etwa wegen ausgedehnter Ausbildung – finanziell oft lange von ihren Eltern abhängig verbleiben.

heterogene Gruppe mit unterschiedlichen Lebensgeschichten. Zu unterscheiden sind etwa:

- a) ‚Nesthocker‘: Es sind junge Menschen, die bisher nie ausgezogen sind und die weiterhin im ‚Hotel Mama‘ leben. Dabei handelt es sich vorwiegend um junge Erwachsene, die aus verschiedenen Gründen (längere Ausbildung, Arbeitslosigkeit usw.) den eigentlichen Schritt in ein selbständiges Erwachsenenalter nicht oder nur unvollständig vollziehen (können).
- b) ‚Boomerang Kids‘: Es handelt sich hier um erwachsene Kinder, die in einer Krisensituation (etwa nach einer Scheidung) – zeitweise oder längerfristig - erneut bei den Eltern wohnen. Eine zeitweise Rückkehr in den elterlichen Haushalt ist für junge Erwachsene auch nach Auslandsaufenthalten oder zwischen zwei Arbeitsstellen nicht selten.
- c) ‚Caring children‘: Dabei handelt es sich um Töchter und im Einzelfall auch um Söhne, die bewusst mit hilfs- und pflegebedürftigen alten Eltern zusammen wohnen, um deren Pflege zu übernehmen.

Gegenwärtig sind primär ‚Nesthocker‘ und ‚Boomerang Kids‘ häufig, wogegen die dritte Form seltener vorkommt. Eltern nehmen häufiger erwachsene Kinder bei sich auf als umgekehrt. Erst bei einem hohen Alter alleinstehender Elternteile kehrt sich das Muster.

Das Leben junger Erwachsener nach dem Auszug aus dem Elternhaus bewegt sich heute häufig zwischen verschiedenen Lebensformen, wie Alleinleben (Singlehaushalt), nichtehelicher Lebens-

gemeinschaft und Familiengründung (Heirat, Geburt von Kindern). Bei jungen, noch kinderlosen Erwachsenen hat sich die Individualisierung der Lebensformen am deutlichsten durchgesetzt. Eine Eheschliessung und Familiengründung direkt nach dem Auszug aus dem Elternhaus ist zur Ausnahme geworden. Heutige junge Erwachsene erleben vor der Familiengründung oft eine mehr oder weniger ausgedehnte jugendnahe Lebensphase, in der zwischen verschiedenen Haushalts- und Lebensformen gewechselt wird. Dies ist eine Phase, in der – teilweise finanzkräftige – junge Erwachsene einen jugendnahen Freizeit- und Konsumstil ausüben. Am stärksten durchgesetzt hat sich das Muster einer verlängerten Jugend (selbständiges Leben ohne familiäre Verantwortung) in den höheren sozialen Schichten urbaner Gebiete. Zumindest einige ausgewählte Gruppen von Frauen und Männer verlängern ihr jugendnahes Erwachsenenalter heute sogar jenseits des dritten Lebensjahrzehnts. Zu erwähnen sind beispielsweise langjährige und spät Studierende oder freizeitorientierte urbane Personen die in ihren bisherigen Freizeit- und Konsummilieus verharren.

Mittleres Lebensalter: Älterwerden der eigenen Kinder und der eigenen Eltern

Unverkennbar ist für eine Mehrheit von Frauen und Männern mittleren Alters eine gleichzeitige Inanspruchnahme durch die jüngeren Generationen (Kinder, Enkelkinder) und durch die ältere Generation (betagte Eltern und Schwiegereltern). Im mittleren Lebensalter ergeben sich damit oft intergenerationelle Beziehungen und Hilfeleistungen in beide Richtungen – nach unten (etwa in Form von Enkelkindbetreuung) und nach oben (etwa Hilfeleistungen an alte Eltern). Deshalb wird die mittlere Generation oft auch als *Sandwich-Generation* oder als *Scharniergeneration* bezeichnet. Gleichzeitig geht es im mittleren Lebensalter um zentrale lebenszyklische Ablösungs- und Loslösungsprozesse; sei es, dass Ablösung und Wegzug der Kinder akzeptiert werden müssen; sei es, dass das Absterben der Elterngeneration zu bewältigen ist.

Auch nach erfolgter Familiengründung ihrer Kinder unterstützen viele Frauen und Männer im mittleren Lebensalter diese in erheblichem Masse durch die Betreuung der Enkelkinder. Dies trifft insbesondere für Frauen im Alter zwischen 55 und 64 Jahren zu. Trotz Ausbau institutioneller Betreuungsangebote in den letzten Jahren hat die Bedeutung der Grosseltern für die Kinderbetreuung nicht abgenommen. Insbesondere bei einem Betreuungsbedarf von mehr als einem Tag pro Woche sprangen im Jahr 2005 in 43% der Familien mit Kindern die Verwandten ein, gegenüber 36% im Jahr 2001. Der Gesamtumfang an unbezahlter Kleinkindbetreuung durch über 50-jährige Personen (zumeist Grosseltern) kann für das Jahr 2004 auf gut 99.6 Millionen Stunden pro Jahr geschätzt werden. Dies entspricht selbst bei konservativer Umrechnung einer jährlichen Arbeitsleistung im Wert von mehr als 2 Mrd. Franken. Davon übernehmen Grossmütter knapp 79 Millionen Stunden pro Jahr oder fast vier Fünftel der gesamten Enkelbetreuungszeit.

Neben der Neudefinition der Rolle als Eltern – und der Gestaltung ihrer Rolle als Grosseltern – sind Leute mittleren Alters häufig auch mit der Neudefinition ihrer Rolle als erwachsene Kinder alternder Eltern konfrontiert. Die längere gemeinsame Lebensspanne von Kindern und Eltern impliziert zum einen die Chance einer Verlängerung von zumeist positiven sozialen Beziehungen. Zum andern impliziert dies auch die Konfrontation mit dem Altern der Eltern, ihrer zunehmenden funktionellen Abhängigkeit oder Pflegebedürftigkeit, und schlussendlich muss auch der Tod der Eltern bewältigt werden. Gemäss Ergebnissen einer Schweizer Untersuchung hat rund ein Drittel aller Personen zwischen 40 und 55 mindestens einen hilfs- oder pflegebedürftigen Elternteil. Aber auch der Tod der Eltern gehört zu den typischen biographischen Transitionen dieser Lebensphase. Das „Verwaisen“ – einst ein verbreitetes Schicksal von Kindern – ist heute zu einem Ereignis geworden, dass viele Frauen und Männer erst im mittleren Lebensalter erfahren.

Die Prozesse des Älterwerdens und Sterbens der Eltern beinhalten für viele Frauen und Männer im mittleren Lebensalter auch eine Antizipation des eigenen Alterns, eine Tatsache mit multiplen psychischen Konsequenzen. Verlauf und Qualität des Alterns und des Sterbens der Eltern geben Anlass zu Hoffnungen oder zu Ängsten und Sorgen zum eigenen Altern. Pflegebedürftigkeit und Tod alter Eltern werden in den meisten Fällen als negative Transitionen antizipiert und erlebt. Sie gehören zu den biographischen Übergängen des mittleren Lebensalters mit den negativsten emotionalen Wertigkeiten (wobei die faktische Erfahrung negativer eingestuft wird als ihre

Antizipation. In den letzten Jahren hat auch die Doppelbelastung zwischen Erwerbstätigkeit von Frauen mittleren Alters und Pflege betagter Eltern an Bedeutung gewonnen. Konfliktive Anforderungen zwischen familialen Generationen können sich ergeben, wenn Pflege betagter Eltern und Berufstätigkeit zusammenfallen. Namentlich bei steigender Berufsorientierung jüngerer Frauengenerationen können Vereinbarkeitskonflikte zwischen Berufstätigkeit und familialer Pflege gesellschaftspolitisch bedeutsam werden. Gegenwärtig nimmt in der Schweiz die Wahrscheinlichkeit einer (potenziellen) Doppelbürde nach dem 40. Lebensjahr zu, und sie ist am höchsten für die Altersgruppe zwischen 50 und 54 Jahren. Ein altersbedingter Hilfebedarf alter Eltern, gepaart mit mehr oder weniger expliziten Erwartungen, dass ihre Kinder sie in dieser Situation unterstützen, verändert die Eltern-Kind-Beziehung grundsätzlich. Schon das Bewusstwerden, dass die eigenen Eltern nicht ewig leben, gepaart mit der Erfahrung, dass sie alt, gebrechlich und abhängig werden, löst bei erwachsenen Kindern eine Vielfalt von Gefühlen aus. Selbst wenn es hier grosse individuelle Unterschiede gibt, so findet doch bei den meisten Personen ein Umdenken hinsichtlich der bislang innegehabten Rollen statt. In der Entwicklungspsychologie spricht man in diesem Zusammenhang vom dritten Trennungs-Individuations-Prozess (der erste findet im Kleinkindalter, der zweite mit dem Auszug aus dem Elternhaus statt).

Entsprechende Untersuchungen weisen darauf hin, dass bei Personen im mittleren Lebensalter viel Ambivalenz im Spiel ist, wenn sie zum Verhältnis zu ihren alten und hilfsbedürftigen Eltern befragt werden. Autonomie und Abhängigkeit sind Themen, die von beiden Seiten geltend gemacht werden; Themen, mit denen man bislang in dieser Form noch kaum Erfahrungen gemacht hat und welche befremdend wirken. Denn auch seitens der Eltern ergeben sich ambivalente Gefühle: Sie hatten früher die familiale Autorität inne. Sie haben ihre Kinder grossgezogen, haben aus kleinen hilflosen Wesen eigenständige Persönlichkeiten gemacht, und nun sind sie selber hilflos und wissen nicht recht, wie sie mit dieser neuen Abhängigkeit umgehen sollen. In einer Gesellschaft, in der Autonomie und Selbstbestimmung einen hohen Stellenwert aufweisen, bedeutet abhängig und bedürftig sein etwas Bedrohliches und höchst Unerwünschtes. Je nachdem, wie die frühere Eltern-Kind-Beziehung war, resultieren daraus entweder Gefühle von Hoffnung und Erwartung auf ein „Return-of-Investment“, ein resignatives „Nichts-erwarten-Dürfen“ oder aber das Beharren auf das Recht auf Betreuung durch die erwachsenen Kinder.

Seitens der erwachsenen Kinder, die früher die „Abhängigen“ waren, sind die Gefühle nicht weniger ambivalent: Gefühle von Verpflichtung, des Helfenwollens, aber auch Überlegungen zur Rolle der anderen Familienangehörigen, insbesondere der Geschwister, sowie Gedanken zur eigenen Autonomie stehen zueinander in Konkurrenz. Typisch für die Haltung erwachsener Kinder im Hinblick auf die Unterstützung ihrer alternden Eltern ist, dass sie umso weniger das Ideal einer familialen Versorgung befürworten, je älter die Eltern sind. Je näher sie zum „Ernstfall“ kommen, desto mehr schwinden idealistische Vorstellungen. Bei jüngeren Menschen findet sich erstaunlicherweise eine deutlich stärkere Bejahung der Norm der Familienpflege. Die Erklärung ist einfach: Da diese Einstellung keine direkte Konsequenz für das eigene Tun nach sich zieht, sondern sich generell „an andere“ richtet, prüft man sie folglich nicht kritisch. Je näher die Möglichkeit dieses Ereignisses rückt, desto differenzierter und kritischer sieht man ihr entgegen. Nicht selten stehen hohe familiale und gesellschaftliche Erwartungen in Widerspruch zu den tatsächlichen Möglichkeiten. Da konkrete familiale intergenerationelle Hilfe und Pflege weiterhin eine stark weiblich definierte Aufgabe ist, sind von solchen Herausforderungen vor allem Frauen betroffen.

Die nachberufliche Lebensphase – Generationenbeziehungen in späteren Lebensjahren

Kennzeichnend für spätere Lebensphasen sind neben individuellen Entwicklungsprozessen familiale und berufliche Veränderungen: Familial ergibt sich eine Verschiebung der Generationenbeziehungen einerseits durch das Altern (und später Absterben) der eigenen Eltern und andererseits durch das Erwachsenwerden und den Wegzug der eigenen Kinder. Daran anschliessend erfolgt – sofern sich die eigenen Kinder ebenfalls für Kinder entscheiden – die Geburt von Enkelkindern und die Übernahme der Grosselternrolle. Beruflich ist die spätere Lebensphase heute zumeist durch die Pensionierung bzw. Freisetzung von der Erwerbsarbeit und den Bezug einer Altersrente charak-

terisiert. Auch in diesem Rahmen verändert sich die intergenerative Stellung, indem ein grundsätzlicher gesellschaftlicher Wechsel von der Erwerbsbevölkerung zur Rentnerbevölkerung erfolgt, wobei die wirtschaftliche Absicherung des Alters heute weitgehend durch einen sozialpolitischen Generationenvertrag garantiert wird. Unter dem Stichwort des „produktiven Alters“ wird allerdings zunehmend die gesellschaftliche Hoffnung vertreten, dass Frauen und Männer auch jenseits des Erwerbslebens einen bedeutsamen gesellschaftlichen Beitrag zu leisten vermögen; dies umso mehr, als die Zahl an gesunden und kompetenten Altersrentnern und Altersrentnerinnen deutlich angestiegen ist.

Der bekannte Entwicklungspsychologe Erich H. Erikson hat Generativität (in Kontrast zu Stagnation und Selbstabsorption) als Entwicklungsaufgabe des mittleren Erwachsenenalters konzipiert; eine Lebensphase, die durch die Erziehung der nächsten Generation oder anderer kreativer und produktiver Aktivitäten gekennzeichnet ist. Im späteren Erwachsenenalter stand nach Erikson primär die Entwicklungsaufgabe der Ich-Integrität (in Gegensatz zur Ich-Verzweiflung) im Zentrum. Die seit den Arbeiten von Erikson erfolgte Ausdehnung der Lebenserwartung und Ausdifferenzierung der späten Lebensphasen (gesundes Rentenalter, fragiles Alter, Hochaltrigkeit) lassen eine Ausweitung des Konzepts der Generativität auf das höhere Lebensalter - und namentlich auf die nachberufliche Lebensphase – als sinnvoll erscheinen.

Generativität im höheren Lebensalter bezieht sich nach heutigem Verständnis sowohl auf die Vermittlung und Weitergabe von Erfahrungen an jüngere Generationen als auch auf Aktivitäten, durch die ältere Menschen einen Beitrag für das Gemeinwesen leisten. Ein Kennzeichen generativer Personen besteht darin, dass sie für nachkommende Generationen Sorge tragen und sich ihrer Verantwortung für jüngere Personen bewusst sind. Generativität im höheren Lebensalter zeigt sich im Bemühen und in der Sorge um nachkommende Generationen, und nicht ausschliesslich darin, die eigenen Ideen und Erfahrungen jüngerer Personen zu vermitteln. Generativität wird teilweise als grundlegende Leistung zur Lebensgestaltung und Sinnfindung im höheren Lebensalter wahrgenommen. Im Begriff der Generativität kommt die Erwartung zum Ausdruck, dass ältere Menschen sich in ihren sozialen Beziehungen als weise erweisen, kooperativ, kontaktfähig und ihren Sozialpartnern zugewandt.

Generativität unterscheidet sich von Selbstverwirklichung dadurch, dass der Wille im Vordergrund steht, eine Spur zu hinterlassen, die über den eigenen Tod hinaus Bestand hat. Die Generativität älterer Menschen kann im weiteren in der Wahrung von Kontinuität sowie in der Integration von Neuem in das Alte bestehen. Darin unterscheidet sich die Generativität des höheren Lebensalters von der reproduktiven Generativität des frühen Erwachsenenalters. Nach Meinung des Entwicklungspsychologen Erhard Olbrich umfasst Generativität des höheren Lebensalters aber auch Prozesse der Verlustverarbeitung: Spätestens jetzt geht es darum, zu erkennen, dass wir nicht ständig schöner, stärker oder sonstwie besser werden.

Auch das Konzept des „produktiven Alters“ wird zunehmend als Gegenargument zu Ängsten einer steigenden Alterslast eingesetzt, denn wenn ältere Menschen weiterhin produktive gesellschaftliche Leistungen erbringen, werden Befürchtungen einer demografisch bedingten Gefährdung des Generationenvertrags hinfällig. In Zusammenhang mit Diskussionen zum produktiven Alter stehen zwei unterschiedliche Ansätze im Zentrum:

Ein erster Ansatz geht von einer Ausdehnung der Lebensarbeitszeit nach oben – mittels einer Erhöhung des Rentenalters – aus. Wenn Menschen zukünftig länger erwerbstätig verbleiben und damit länger in die Rentenkassen einzahlen, entschärfen sich die Probleme einer umlagefinanzierten Altersvorsorge. Teilweise wird Alters(teilzeit)arbeit – eine teilzeitliche Erwerbsarbeit jenseits von 65 - sogar als zukünftige vierte Säule der Altersvorsorge in einer demografisch alternden Wirtschaft wahrgenommen.

Ein zweiter Ansatz postuliert eine Stärkung und Förderung unbezahlter ehrenamtlicher oder freiwilliger Aktivitäten älterer Menschen jenseits des Berufslebens. Auch in diesem Zusammenhang wird davon ausgegangen, dass eine bessere Ausschöpfung des Potenzials älterer Menschen sich positiv auf den Zusammenhalt der Generationen auswirken wird. Faktisch zeigen allerdings die vorliegenden Daten gegenwärtig keine klare Zunahme des ehrenamtlichen und freiwilligen

Engagements in der nachberuflichen Lebensphase. Die Stellung im Erwerbsleben spielt für die Häufigkeit entsprechender Tätigkeiten keine bedeutsame Rolle, und es zeigt sich kein Anstieg des freiwilligen Engagements nach dem Übergang in den Ruhestand. Bedeutsam ist allerdings eine klare Differenzierung zwischen organisierter Freiwilligenarbeit – im Rahmen von Vereinen oder Verbänden – und informellen Hilfeleistungen zugunsten Dritter (Freunde, Nachbarn). Es zeigt sich beispielsweise, dass ältere Menschen deutlich häufiger informelle Hilfeleistungen – sei es in Form von Nachbarschaftshilfe oder in Form kleiner Hilfeleistungen für Fremde – erbringen als organisierte Freiwilligenarbeit. Hilfeleistungen älterer Menschen geschehen häufig informell und unorganisiert, und deshalb wird der Beitrag älterer Menschen – und namentlich älterer Frauen – am sozialen Geschehen oft unterschätzt.

Hochaltrigkeit, Pflegebedürftigkeit und Generationenbeziehungen

Das hohe Lebensalter ist somit eine Phase erhöhter Risiken und verschlechterter Gewinn-Verlust-Bilanz, und in diesem Sinne unterscheiden sich hochaltrige Menschen wesentlich von ‚jungen Alten‘. Mit zunehmender Fragilität sind Menschen zunehmend stärker auf eine altersangepasste Umwelt und eine funktionierende intergenerationelle Solidarität angewiesen. Dies wird bei Pflegebedürftigkeit oder bei demenziellen Erkrankungen besonders deutlich, und obwohl nicht alle alten Menschen pflegebedürftig werden, steigt das Risiko funktionaler Abhängigkeit und demenzieller Einschränkungen mit steigendem Lebensalter deutlich an. Entsprechende Pflegeleistungen werden häufig familial – etwa durch Töchter und (seltener) Söhne – geleistet, wobei es kaum Hinweise darauf gibt, dass die Pflegebereitschaft nachkommender Generationen generell am Sinken ist.

Im hohen Lebensalter ergibt sich zudem ein zunehmender Verlust an Gleichaltrigen. Vor allem Frauen und Männer, die deutlich länger leben als ihre Geburtskohorte, erfahren eine Abnahme der Kontaktmöglichkeiten mit Gleichaltrigen. Demgegenüber wird die Welt immer stärker von deutlich jüngeren Menschen und ihren Werten und Verhaltensformen beherrscht. Selbst Alters- und Pflegeheime sind unweigerlich multigenerationelle Lebenswelten, in denen Betreuung und Pflege hochaltriger Bewohner von jüngeren Generationen geprägt werden.

Generativität im hohen Lebensalter – im Gegensatz zu Generativität im frühen Rentenalter – beinhaltet weniger aktive als passive Strategien. Es geht im hohen Lebensalter weniger um die aktive Vermittlung von Erfahrungen oder um die aktive Unterstützung jüngerer Menschen, sondern es geht beispielsweise darum, die Hilfe jüngerer Menschen positiv anzunehmen. Im hohen Lebensalter erhöht sich oft die Abhängigkeit von jüngeren Generationen, weil Gleichaltrige verstorben sind oder diese aufgrund ihres hohen Alters selbst auf Hilfe angewiesen sind. In diesem Rahmen sind intergenerative Rollenumkehrungen nicht selten, etwa wenn eine Mutter von ihren ‚Kindern‘, die sie in früheren Lebensphasen betreut hat, gepflegt werden muss. Solche intergenerationelle Rollenumkehrungen können zu ausgeprägten intergenerationellen Ambivalenzen beitragen. Hilfeleistungen seitens der Tochter werden beispielsweise von der alten Mutter nur widerwillig angenommen, was die Pflege zusätzlich erschwert. Bei erhöhtem Hilfsbedarf schliesst Generativität des hohen Alters deshalb ein, intergenerationelle Rollenumkehrungen positiv zu bewältigen, und Hilfe von seinen Töchtern und Söhnen anzunehmen (und sich nicht ständig zu beklagen). Negative Formen der Generativität in dieser Lebensphase sind intergenerationeller Ressentiments sowie ein durchgehendes Desinteresse gegenüber den Interessen jüngerer Generationen.

Je nach sozialen Kompetenzen und Ressourcen können auch hochaltrige Menschen jüngere Menschen moralisch und eventuell finanziell unterstützen, und die Lebensgeschichte alter Menschen kann jüngeren Menschen einen lebendigen und anschaulichen Blick in ihre Familiengeschichte oder in kulturelle Traditionen der Gesellschaft vermitteln. In öffentlichen Diskussionen wird viel über den Erfahrungsschatz des Alters gesprochen, aber eine zentrale Leistung vieler hochaltriger Frauen und Männer zur Entlastung der nachkommenden Generation bleibt weitgehend unbeachtet. Bei dieser Leistung handelt es sich um den – oft ausgeprägten – Willen vieler hochaltriger Menschen, ihre Selbständigkeit im Alltag selbst unter erschwerten Umständen zu erhalten. Dadurch dass alte Menschen auch bei funktionalen Erschwernissen, ihren Alltag selbständig

organisieren und Verantwortung für sich selbst tragen, fallen sie den jüngeren Generationen nicht zur ‚Last‘: Generativität bedeutet hier, Verantwortung nicht nur anderen gegenüber zu übernehmen, sondern vor allem auch sich selbst gegenüber. Letztere ist letztendlich ebenfalls Verantwortung anderen gegenüber, da dadurch die Belastungen anderer verhindert bzw. verringert werden.

Erbschaften und Schenkungen – finanzielle Transfers zwischen den Generationen

Jede Generation hinterlässt – bewusst oder unbewusst – ihre Spuren, und nachkommende Generationen erben von früheren Generationen wirtschaftliches und kulturelles Kapital, unter Umständen aber auch ökologische Schäden und ungelöste politische Probleme.

Finanzielle Erbschaften haben in der Schweiz eine immense volkswirtschaftliche Bedeutung, und die Vererbungssumme für das Jahr 2000 lässt sich gesamtschweizerisch auf gut 28.5 Mrd. Franken einschätzen, und insgesamt erben die Haushalte in der Schweiz mehr als sie selber ersparen, und Erbschaften sind ein bedeutsamer Faktor der privaten Vermögensakkumulation.

Deutliche und gesellschaftlich bedeutsame Verschiebungen ergaben und ergeben sich im Alter von Erblasser und Erbenden. Die erhöhte Lebenserwartung hat dazu geführt, dass Erbschaften später anfallen, und die Altersgruppe mit den meisten Erblassenden liegt gegenwärtig bei 85-89 Jahren. Auch die Erbenden befinden sich überwiegend in der zweiten Lebenshälfte, und gegenwärtig ist nur ein Fünftel der Erbenden jünger als 40 Jahre. Die Kategorie mit den meisten Erbenden sind die 50-54-Jährigen. Das Alter der Erbenden hat sich in den letzten Jahrzehnten erhöht. Ging 1980 noch fast die Hälfte der Erbschaften an Personen unter 50 Jahren, so sind es heute noch rund ein Drittel, und bis ins Jahr 2020 wird der Anteil der jüngeren Erbenden auf einen Fünftel sinken. Erbschaften dienen auf diese Weise immer weniger dem Aufbau einer eigenen Existenz oder zur Finanzierung der Familienphase, sondern immer häufiger zur weiteren Absicherung der Altersversorgung. Die heutigen Erbschaften entwickeln sich immer mehr zu einer – sozial selektiv ausgezahlten – vierten Säule der Alterssicherung. Entsprechend tragen heutige Erbschaften zu einer verstärkten Konzentration der Vermögen auf ältere Altersgruppen bei.

Teil II: Generationenfragen als Querschnittsthema von Politik, Wirtschaft und Kultur

Generationenbeziehungen sind auch ausserhalb von Familie und Verwandtschaft von Bedeutung, und das Verhältnis von Jung und Alt berührt Politik ebenso wie Wirtschaft und Kultur.

Generationendiskurse, Generationenstereotype und intergenerationelle Kontakte

In öffentlichen und medialen Darstellungen werden Generationendifferenzen gerne dramaturgisch übersteigert und überzeichnet. Häufig sind Generationendiskurse auch mit gesellschaftlichen Zukunftsängsten verhängt, und je stärker Jugend als Zukunft einer Gesellschaft definiert wird, desto dramatischer erscheinen wahrgenommene Probleme der Jugend (wie Suchtabhängigkeit, Gewaltbereitschaft, Übergewicht u.a.m.). Kulturpessimistisch geprägte Verfalls- und Krisendiagnosen zum Verhältnis der Generationen weisen eine lange kulturelle Tradition auf. Dies gilt namentlich für Vorstellungen zum Zerfall familialer Generationensolidarität und einer mangelhaften Erziehung nachkommender Generationen.

In den letzten Jahrzehnten hat sich der Problemschwerpunkt allerdings deutlich verlagert. Während in den 1970er und 1980er Jahren primär die Rebellion junger Menschen im Zentrum der sozialen und politischen Auseinandersetzungen stand, stehen zu Beginn des 21. Jahrhunderts eher Stellung und finanzielle Absicherung der älteren Generationen im Zentrum der intergenerationellen Problemwahrnehmung. Als Problem wird heute nicht so sehr die unruhige und rebellische Jugend als der steigende Anteil älterer Menschen gedeutet. Zumindest aus Sicht junger Menschen ergeben sich andererseits auch Probleme aufgrund einer Verwischung von Generationendifferenzen durch ‚junge Alte‘. So zeigte sich bei der deutschen Jugendstudie 2006 ein zweigeteiltes Bild der Jugendlichen von der älteren Generation: Neben einem idealisierten Bild verwöhnender und wenig autoritärer Grosseltern besteht das Bild von ‚jungen Alten‘, die fit und aktiv das Leben geniessen. Dies sehen die Jugendlichen grundsätzlich positiv, es wird aber dann problematisch, wenn die

Senioren sich einmischen, wenn sie zur Konkurrenz werden, wenn sie vermehrt in Bereichen auftauchen, die früher der Jugend vorbehalten waren.

Altersbezogene Stereotypisierungen ergeben sich zu Jugend und Alter, wobei Altersstereotype stärker negativ geprägt sind als Jugendstereotype, da Jugend und Jugendlichkeit gesellschaftlich positiv gewertet werden. Negative Vorstellungen zur Jugend beziehen sich primär darauf, dass die heutige Jugend sich schlechter verhält als frühere Jugendgenerationen. Eine deutsche Studie zur Einschätzung von Jugendlichen bei 60- bis 94-jährigen Personen liess erkennen, dass ‚Jugendliche damals‘ (d.h. die eigene Kohorte) signifikant positiver beurteilt wurden als die heutige Jugend im allgemeinen. Negative Stereotypisierungen der Jugend beziehen sich somit weitgehend auf einen negativ bewerteten Generationenwandel und kaum auf eine negative Beurteilung von Jugend an sich. Altersstereotype hingegen sind stärker negativ geprägt, auch weil Alter häufig als Negation von Jugend bzw. Jugendlichkeit und der mit Jugendlichkeit verbundenen positiven Aspekte, wie Leistungsfähigkeit, Attraktivität und Dynamik, wahrgenommen wird. Die kulturellen Bilder des Alters waren und sind allerdings immer doppeldeutig, und defizitären Vorstellungen zum Alter standen kulturell immer auch positive Vorstellungen gegenüber, wie „Weisheit des Alters“, „Alter als Krönung des Lebens“.

Ob und in welchem Masse Stereotypisierungen zu Jung und Alt die intergenerationellen Kommunikationsprozesse im Alltag tatsächlich negativ beeinflussen, ist keineswegs eindeutig. Eine neuere deutsche Untersuchung zu Altersbildern lässt beispielsweise erkennen, dass dem Alter im Allgemeinen nur geringe Bedeutung für die Wahrnehmung und Gestaltung sozialer Interaktionen beigemessen wird. Das (kalendarische) Alter wird für die Gestaltung von altersübergreifenden Interaktionen vor allem bedeutsam, wenn funktionale Einbussen und Defizite deutlich erkennbar sind, wie etwa gebückte Haltung, langsames Gehen usw. Es ist häufig nicht das Alter an sich, sondern die mit Alter assoziierten sichtbaren Behinderungen, die bei jungen Menschen zu kommunikativen Anpassungen führen, wie überlangsameres Sprechen, vereinfachte Sprache.

Zusammenfassend betrachtet zeigt sich – wenn ausserfamiliale Kontakte zwischen Jung und Alt untersucht werden – ein gemischtes Bild: Einerseits sind frei gewählte intensive intergenerationelle Beziehungen (Freundschaften) vergleichsweise selten. Andererseits ergeben sich – je nach Lebensbereich – ausgeprägte intergenerationelle Kontakte, die aber in vielen Fällen institutionell-organisatorisch geprägt und eingebettet sind, etwa in Schulen, am Arbeitsplatz, in Heimen usw. In diesen Bereichen werden intergenerationelle Beziehungen durch professionelle Gesichtspunkte und Staturelemente mitgeprägt, etwa am Arbeitsplatz im Verhältnis von jüngerer Mitarbeiterin und älterem Chef; im Heim bezüglich jüngerer Pflegefachperson und alter Bewohnerin. In politischen, kulturellen, sozialen und kirchlichen Assoziationen – die prinzipiell altersheterogen ausgerichtet sind – variieren Ausmass und Intensität der intergenerationellen Kontakte, und ein wesentlicher Teil der heutigen Freizeit- und Kulturaktivitäten wird durch spezifische Altersgruppen bzw. Kohorten dominiert.

Wohlfahrtsstaatliche Umverteilungen und Fragen zu Generationenbilanzen

Es ist nahe liegend, dass spezifische staatliche Massnahmen und sozialstaatliche Umverteilungen verschiedene Altersgruppen unterschiedlich betreffen. Bildungskosten – öffentlich oft als Investitionen in die Zukunft legitimiert – kommen primär jüngeren Menschen zugute, auch wenn von der gestiegenen Wirtschaftskraft einer gut ausgebildeten Bevölkerung auch die ältere Bevölkerung zu profitieren vermag. Familienpolitische Massnahmen – wie Subventionen an Kinderbetreuungseinrichtungen, Kinder- und Familienzulagen usw. – unterstützen junge Frauen und Männer in ihrer Familiengründung und Kindererziehung. Vom Ausbau der Verkehrsinfrastruktur profitieren verkehrsmobile Menschen aller Altersgruppen. Sport- oder Kulturausgaben werden oft altersunspezifisch ausgerichtet, auch wenn schlussendlich bestimmte Altersgruppen davon stärkeren Nutzen ziehen (Sportausgaben für jüngere Menschen, Subventionen für Opernhaus für ein etwas älteres Publikum, usw.). Ökologisch ausgerichtete Investitionen betreffen im Prinzip alle Menschen, auch wenn argumentiert werden kann, dass von einer ökologisch nachhaltigen Politik die jüngere Generation länger zu profitieren vermag als die ältere Generation (die unter Umständen

eher an einer kurzfristigen Umverteilung von Wohlstand als an einem langfristigen Wohlstandserhalt interessiert sein kann).

Die Ausgaben für die Alterssicherung sowie die staatlichen Gesundheitsausgaben kommen ausschliesslich oder – im Fall der Gesundheitsausgaben – primär älteren Menschen zugute. Viele Diskussionen zum wohlfahrtsstaatlichen Generationenvertrag wurden durch die Tatsache ausgelöst, dass in den letzten Jahrzehnten primär die höheren Altersgruppen vom Anstieg der Sozialausgaben zu profitieren vermochten, sei es durch den Ausbau der Altersvorsorge, sei es durch den Anstieg öffentlicher Gesundheitsausgaben. So entfielen 2004 gut 42% aller Sozialausgaben der Schweiz auf die Altersvorsorge, und wie stark das Einkommen älterer Menschen von wohlfahrtsstaatlichen Leistungen abhängig ist, wird darin deutlich, dass im Jahr 2004 82% des Bruttoeinkommens von Rentnerhaushaltungen aus Transfereinkommen (AHV, Bezüge von Pensionskassen) bestand. Weitere 26% der Sozialausgaben bezogen sich auf staatliche Gesundheitsausgaben, die ebenfalls überdurchschnittlich häufig im Alter anfallen.

In den letzten Jahrzehnten wurden Ungleichgewichte in der sozialpolitischen Verteilung von Ressourcen zwischen Jung und Alt vermehrt unter Gesichtspunkten einer fehlenden Generationengerechtigkeit diskutiert. Sorge bereitet allerdings weniger die Gegenwart als die Zukunft, da sowohl Rentenausgaben wie Gesundheitsausgaben von demografischen Verschiebungen betroffen sind. Eine heute immer häufiger benützte Methode, um Ungleichgewichte der sozialpolitischen Ressourcenströme zwischen Geburtsjahrgängen bzw. Wohlfahrtsgenerationen zu erfassen, ist die Berechnung einer Generationenbilanz (generational accounting). Eine wohlfahrtsstaatliche Generationenbilanz basiert methodisch auf einem intertemporalen Buchhaltungssystem, welches die staatlichen Zahlungsströme zwischen verschiedenen Geburtsjahrgängen erfasst. Staatliche Ein- und Ausgabenströme werden einzelnen Geburtsjahrgängen jeweils altersspezifisch zugeordnet.

Die erste wohlfahrtsstaatliche Generationenbilanz für die Schweiz – mit dem Ausgangsjahr 1997 – für die gesamte Steuer- und Sozialpolitik (inkl. staatliche Gesundheitskosten) liess erkennen, dass die schweizerische Wohlfahrtspolitik das Prinzip der Generationengerechtigkeit nicht erreicht. Geschätzt wurde in dieser ersten Generationenbilanz eine Nachhaltigkeitslücke in der Grösse von gut 75% des damaligen Bruttoinlandproduktes (was einer zusätzlichen Belastung zukünftiger Generationen von rund 270 Mrd. Franken entsprach). Nach dieser Generationenbilanz ist die Verschuldung der öffentlichen Hand für nahezu die Hälfte der errechneten intergenerationellen Nachhaltigkeitslücke verantwortlich, wogegen die andere Hälfte auf den demografischen Alterungsprozess zurückzuführen ist. Eine zweite Generationenbilanz für die Schweiz – mit dem Referenzjahr 2001 – berechnete eine geringere Nachhaltigkeitslücke von 58% des Bruttoinlandproduktes, allerdings unter Berücksichtigung der Auswirkungen der später abgelehnten 11. AHV-Revision. Ohne die 11. AHV-Revision – die nachfolgend scheiterte – erhöht sich die Nachhaltigkeitslücke auf 64% des Bruttoinlandproduktes. Alternative Szenarien zeigen, dass etwa eine Erhöhung des AHV-Rentenalters auf 67 Jahre die Nachhaltigkeitslücke deutlich reduziert (auf 26% des BIP), und auch ein höheres Produktivitätswachstum hat klar positive Auswirkungen. Umgekehrt wirken sich stark ansteigende Gesundheitskosten negativ aus: Sollte die Wachstumsrate im Gesundheitssektor aufgrund des medizinisch-technischen Fortschritts bis zum Jahr 2040 um 0.5% pro Jahr über dem allgemeinen Produktivitätsfortschritt von 1% liegen, so betrüge die Nachhaltigkeitslücke 87.2% des BIP. Es wird somit sichtbar, dass die Generationenbilanz stark von den sozialpolitischen Regelungen und Rahmenbedingungen im gewählten Referenzjahr sowie von den Annahmen zur weiteren Wirtschaftsentwicklung abhängig ist.

Generationenverhältnisse in der Politik - Jung und Alt in der Politik

Politischer Generationenkonflikt ist ein uraltes Thema, wobei junge Politiker sich primär in Krisenzeiten oder in Phasen einer Entlegitimierung bestehender Macht- und Parteienstrukturen rasch durchsetzen konnten und können. Phasen ausgeprägter politischer Stabilität waren und sind eher durch gerontokratische Elemente gekennzeichnet.

Heute wird vor allem die Macht der Älteren zum diskutierten gesellschaftlichen Problem. Ausgangspunkt sind zwei sich gegenseitig verstärkende Trends:

Erstens führt die demografische Alterung zu einem verstärkten Stimmgewicht älterer Stimmbürger und Stimmbürgerinnen. Der hohe Ausländeranteil in der Schweiz reduziert das Stimmgewicht jüngerer Menschen zusätzlich, da damit ein wesentlicher Teil der nachkommenden Generation ohne Stimmrecht verbleibt.

Zweitens ist die Stimm- und Wahlbeteiligung jüngerer Altersgruppen deutlich geringer als bei älteren Altersgruppen. In der Schweiz liegt die Beteiligung der 18 bis 29-jährigen Stimmbürger und Stimmbürgerinnen bei Abstimmungen und Wahlen konstant unter dem Durchschnitt, jene der über 50-Jährigen dagegen stets über dem Durchschnitt. Bis zum Alter von um die 70-75 Jahren steigt die Stimmbeteiligung an.

Eine durchwegs höhere Stimm- und Wahlbeteiligung in den oberen Altersgruppen, kombiniert mit einem wachsenden Anteil älterer Stimmberechtigter, kann sich zu einer überaus starken politischen Stellung älterer Generationen kumulieren. Ein numerisches Übergewicht älterer Stimmbürger und Stimmbürgerinnen – demografisch bedingt und/oder aufgrund eines politischen Disengagement jüngerer Menschen – wirkt sich gesellschaftspolitisch nur dann aus, wenn die älteren Stimmbürger als einheitlichen Stimmblock auftreten, um etwa Reformen abzublocken oder ihre eigenen Interessen (z.B. Ausbau der Altersvorsorge bei gleichzeitigen Einsparungen im Bildungsbereich) durchzusetzen.

Sorgfältige Analysen zeigen allerdings für die These, dass Personen mit steigendem Lebensalter politisch allgemein konservativer werden, keine Unterstützung. Zusätzlich bilden die älteren Stimmbürger und Stimmbürgerinnen von ihrer Lebenslage wie von ihren Interessen her keineswegs eine homogene Gruppe mit (partei)politisch einheitlichem Stimm- und Wahlverhalten. Es gab zwar in den letzten Jahren in verschiedenen Ländern Europas vermehrte Versuche, spezifische Senioren- oder Rentnerparteien zu gründen, aber der Wahlerfolg solcher Parteien blieb längerfristig bisher mehr als bescheiden. Mit steigendem Lebensalter nehmen die sozialen und politischen Unterschiede zwischen Menschen eher zu, und entsprechend divergieren die politischen Meinungen und Interessen älterer Menschen klar. Auch für die Befürchtung, dass ältere Stimmbürger und Stimmbürgerinnen rein gruppenegoistisch abstimmen, gibt es bisher keine klaren Belege. Grundsätzliche politische Generationenkonflikte entstehen zudem nur, wenn sich Jung und Alt in gesellschaftspolitischen Werthaltungen deutlich unterscheiden. Dies ist gegenwärtig in (West) Europa kaum der Fall. Jung und Alt unterscheiden sich in der Wahrnehmung politischer Probleme und Aufgaben höchstens graduell.

Generationenwandel und Generationenmix in Unternehmen und am Arbeitsplatz

Moderne Unternehmen – und namentlich grössere Unternehmen – sind in dreifacher Weise mit Aspekten des Generationenwandels konfrontiert, und zwar bezogen auf ihre Mitarbeitenden, ihre Kunden sowie ihre Produkte und/oder Dienstleistungen:

Personalpolitisch müssen immer wieder neue – und häufig jüngere – Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen rekrutiert und betrieblich sozialisiert werden; sei es, um ausscheidende Mitarbeitende zu ersetzen; sei es um zu expandieren. Gleichzeitig müssen bestehende Mitarbeitende eingebunden und gefördert werden, um ihre Leistungsfähigkeit zu erhalten und ihre Karriere zu strukturieren. Die Bindung, Förderung sowie die innerbetriebliche Qualifizierung und Mobilität bestehender Mitarbeitender gehört zu den zentralen Säulen jeder Personalpolitik. Parallel dazu scheiden immer wieder Arbeitskräfte aus; sei es aufgrund von Kündigungen; oder sei es aufgrund eines altersbedingten Austritts (Pensionierung). Sofern der Personalbestand nicht rückläufig ist, erfordert jedes Austreten aus dem Unternehmen die Neurekrutierung eines Nachfolgers bzw. einer Nachfolgerin.

Im Verkauf und beim Marketing geht es um eine analoge Aufgabe, mit dem Ziel, den (teilweise generationenbedingten) Wechsel von Kunden und Kundinnen zu optimieren: Wegfallende Kunden müssen ersetzt werden, und neue Kunden müssen angeworben werden. Auch hier stehen Unternehmen vor der permanenten Aufgabe, einen möglichst reibungslosen Wechsel zu erreichen, etwa junge Kundinnen anzuwerben, ohne ältere Kundinnen zu verlieren. Personalstruktur und

Kundenstruktur können wechselseitig verhängt sein, beispielsweise wenn eine demografisch alternde Kundschaft eine Aufwertung älterer Berater und Beraterinnen verlangt, oder junge Kunden lieber durch junge Mitarbeitende betreut werden.

Ein dritter Generationenwandel, mit dem heutige Unternehmen in vielen Fällen konfrontiert werden, ist der Wandel von Produkten und/oder Dienstleistungen: Neue Produkte (oder ganze Produkte- und Technologiegenerationen) müssen entwickelt, aufgebaut und verkauft werden. Bestehende Produkte und Dienstleistungen müssen verbessert werden und – im Sinne des Aufbaus machtvoller Markenartikel („Brands“) – gepflegt werden. Alte Produkte oder Dienstleistungen fallen weg oder laufen aus, und sie sollten durch neue Produkte oder Dienstleistungen ersetzt werden, usw. Der Generationenwandel von Produkten und Dienstleistungen wird teilweise mit der Generationenstruktur von Belegschaft und Kundschaft abgestimmt; etwa dadurch, dass technisch neue Produkte in einer ersten Phase von jungen Mitarbeitenden für junge Menschen produziert werden, oder dass ältere Mitarbeitende sich vor ihrer Pensionierung primär um auslaufende Produktlinien kümmern, u.a.m. In den letzten Jahrzehnten ist die kurzfristige Innovationsorientierung von Unternehmen angestiegen, und zwar sowohl aufgrund eines beschleunigten technologischen Wandels und kürzerer Produktzyklen als auch aufgrund neuer Kapitalisierungs- und Finanzierungsmodelle.

Insgesamt sind viele – wenn auch nicht alle – Unternehmen permanent mit einem dreifachen Generationenwandel (Personal, Kundschaft, Produkte) konfrontiert, und modernes Management besteht auch in der möglichst optimalen Bewältigung dieses dreifachen Prozesses intergenerationellen Wandels von Personal, Kundschaft und Produkten.

Angesichts der sich abzeichnenden demografischen Alterung sowohl der Erwerbsbevölkerung als auch der Kundschaft werden Fragen eines optimalen Generationenmix und der innerbetrieblichen Gestaltung von Generationenbeziehungen bedeutsamer. Wissensaneignung und der Wissenstransfer zwischen den Generationen sind für das Wissensmanagement von Unternehmen zentral. Vor allem moderne Dienstleistungsunternehmen sind auf diversifizierte Wissensbestände sowie einem Gleichgewicht zwischen Innovation und Erfahrung angewiesen. Ältere Mitarbeiter und Kaderleute können beispielsweise auf ein breites Kontaktnetz zurückgreifen, wogegen junge Mitarbeiterinnen beispielsweise ein unbefangenes Verhältnis zu neuen Technologien oder neuen Modeströmungen aufweisen. Junge Mitarbeitende sind vielleicht unverbraucher, aber oftmals sind es langjährig tätige Mitarbeiterinnen, die Erfahrungen im Umgang mit kritischen Ereignissen aufweisen; sei es, dass sie innerbetriebliche Konflikte und Auseinandersetzungen aufgrund ihrer Erfahrung besser bewältigen können; sei es, dass sie wissen, wie schwierige Kunden und Kundinnen zu beraten und zu betreuen sind. So ist zu beobachten, dass beispielsweise Spitäler und Pflegeorganisationen, die permanent mit kritischen Lebensereignissen (Krankheit, Pflegebedürftigkeit, Tod usw.) konfrontiert werden, besonders sensibel auf einen unausgewogenen Generationenmix reagieren. Bedeutsam ist dafür auch die Tatsache, dass die Wissensbestände in Gesundheits- und Pflegeberufen sowohl durch formales Ausbildungs- und Fachwissen als auch durch informelles Traditions- und Erfahrungswissen geprägt sind.

Vielfach kann ein innerbetrieblicher Generationenmix mithelfen, die Bedürfnisse verschiedener Altersgruppen bzw. Generationen von Kunden gleichermaßen zu befriedigen, etwa bei der Beratung bezüglich neuer Technologien, Finanzinvestitionen usw. Entsprechend betont der Schweizerischer Arbeitgeberverband in seinem Positionspapier ‚Altersstrategie‘ die Bedeutung einer Altersstrukturanalyse als personalpolitisches Instrument. Altersmanagement und Optimierung des betrieblichen Generationenmix dürften deshalb zukünftig eine Aufwertung erfahren, allerdings faktisch oft als integriertes Teilelement von ‚diversity management‘ oder eines lebenszyklusorientiertem Personalmanagements.

Intergenerationelle Aktivitäten und Generationenprojekte

Gezielt durchgeführte generationenübergreifende Projekte haben in den letzten Jahren eine neue Konjunktur erfahren, weil natürliche generationenübergreifende Kontakte – etwa in der Nachbarschaft – nicht länger als selbstverständlich angesehen werden. In den Nachbarländern Deutschland und Frankreich fanden generationenübergreifende Projekte und Initiativen eine

verstärkte politische Unterstützung. In der Schweiz blieben entsprechende Vorhaben bisher weitgehend privaten Initiativen überlassen, selbst wenn sich diesbezüglich zunehmend mehr Gemeinden und Städte engagieren.

Zur Koordination der – zumeist lokal orientierten – Generationenprojekte haben die Stiftungen Pro Juventute und Pro Senectute im Jahr 2000 gemeinsam ein erstes Generationenhandbuch veröffentlicht. Die reformierten Kirchen Bern-Jura begannen ihrerseits, konkrete Generationenprojekte zu sammeln und diese auf der Internet-Plattform www.generationen.ch aufgeschaltet. Zur innereuropäischen Koordination entsprechender Initiative wurde 2003 auch das Europäische Netzwerk für Intergenerationelles Lernen (NIGEL) ins Leben gerufen.

Typologisch betrachtet, lassen sich folgende fünf allgemeine Zielsetzungen intergenerativer Projekte unterscheiden:

- a) **Begegnen:** Im Zentrum solcher Projekte steht die Verbesserung der intergenerationellen Kontakte; sei es durch gemeinsame Feste; sei es durch gemeinsame Projektarbeiten. Damit wird ein verbessertes Verständnis zwischen Jung und Alt angestrebt. Die Ausgangsthese ist, dass mehr gegenseitige Kontakte zu mehr gegenseitigem Verständnis und Toleranz zwischen Jung und Alt beitragen, womit die soziale Integration allgemein gestärkt werden kann.
- b) **Erzählen:** In diesem Rahmen geht es um den (möglichst gegenseitigen) Austausch von Erfahrungen und Erlebnissen, etwa wenn alte Menschen und junge Menschen ihre Jugend vergleichen. Erzählcafés ihrerseits können dazu dienen, dass ältere Menschen ihre Lebensgeschichte und –erfahrungen in verarbeiteter Form weiter geben, und Erzählungen junger Menschen über ihre Kindheit und Jugend können älteren Menschen Hinweise auf den stattgefundenen Wandel der Gesellschaft vermitteln.
- c) **Lernen:** Noch einen Schritt weiter gehen Projekte, die intergeneratives Lernen anstreben, wobei sowohl Jung von Alt als auch Alt von Jung lernen kann. Klassisch sind etwa Aktivitäten, in denen erfahrene Kulturträger jungen Künstlern – wie Musikern, Malern, Bildhauern usw. - ihre erarbeiteten Techniken und Kompetenzen vermitteln. In den letzten Jahren wurden zunehmend Aktionen durchgeführt, in denen ältere Menschen von jüngeren Menschen in den Gebrauch von Computern, Internet, Mobiltelefon oder Billetautomaten usw. eingeführt wurden. Noch selten sind dagegen Projekte, wo gezielt beide Generationen – Jung und Alt – lernen bzw. wo die Lernprozesse explizit wechselseitig verlaufen.
- d) **Unterstützen:** Intergenerationelle Hilfeleistungen – ausserhalb familialer Generationenzusammenhänge – erfolgen häufig informell, etwa im Rahmen von Nachbarschaftshilfe. In den letzten Jahren wurden vermehrt organisierte Unterstützungsformen aufgebaut, etwa wenn im Rahmen von ‚Senioren helfen Senioren‘ gesunde ältere Menschen hochaltrige Personen beim Einkaufen unterstützen oder Transportdienste organisieren. Zunehmend sind – im Rahmen von Konzepten des produktiven Alters – intergenerative Projekte, bei denen sich pensionierte Frauen und Männer gezielt für junge Menschen engagieren, etwa bei der Organisation von Mittagstischen für Schüler, Aufgabenhilfe für ausländische Kinder oder als Wahlgrosseltern für junge Familien usw.
- e) **Wohnen und Leben:** Mehrgenerationenhaushalte von nicht verwandten Personen sind noch seltener als familiäre Mehrgenerationenhaushalte. Häufiger – und zukunftssträchtiger – sind genossenschaftliche oder private Wohnsiedlungen, die familienfreundliche Wohnungen für junge Familien und hindernisfreie Wohnungen für ältere Menschen kombinieren. Ein Beispiel ist die Baugenossenschaft ASIG in Zürich, die kostengünstige Wohnungen für alle Altersgruppen anbietet und die in ihrer 2005 prämierten Siedlung familien- und altersgerechte Wohnungen kombiniert, wobei in die Siedlung neben einem Gemeinschaftsraum auch ein Kindergarten sowie eine Pflegewohnung integriert wurden. Generationengemischtes Wohnen hat mehr Zukunft als generationenübergreifendes Haushalten. An Bedeutung gewonnen – namentlich in der Westschweiz – haben auch Projekte, wo Alters- und Pflegeheime mit Kinderbetreuungseinrichtungen kombiniert werden.

Bei der Durchführung nachhaltig wirkender Generationenprojekte sind allerdings verschiedene Rahmenbedingungen (wie Akzeptanz der Generationendifferenzen, Mitbestimmung aller

teilnehmenden Generationen, Engagement ohne zu starke Einmischung der älteren Generation usw.) zu berücksichtigen.

Hin zu einer Generationenpolitik?

Die umfassende Bedeutung von Generationenbeziehungen aller Art lässt die Frage auftauchen, inwiefern eine Gesellschaft eine eigenständige Generationenpolitik braucht. Viele politische und sozialpolitische Entscheidungen haben direkte oder indirekte Auswirkungen auf die Generationenverhältnisse und Generationenbeziehungen, etwa wenn eine sozialpolitische Alterssicherung dazu beiträgt, dass ältere Menschen unabhängig von der Zahl ihrer Nachkommen wirtschaftlich abgesichert bleiben, oder wenn ein Ausbau der Ausbildung junger Menschen dazu führt, dass nachkommende Generationen andere Werthaltungen vermittelt erhalten als frühere Generationen, usw. Es gibt wahrscheinlich keine politische, wirtschaftliche oder soziale Veränderung, die sich nicht in irgendeiner Weise auf Generationenbeziehungen oder Generationenverhältnisse auswirken. Generationenpolitik ist zwangsläufig eine Querschnittspolitik, die fachspezifische Grenzen durchbricht: Eine koordinierte Generationenpolitik hat die Interessen aller Generationen im Blick und geht von den Leitideen der Generationengerechtigkeit, wechselseitiger Verantwortung und der Verantwortung für die Zukunft im Sinne von Nachhaltigkeit aus. Wenn beispielsweise Kinder zu Generationensolidarität und intergenerationaler Unterstützung erzogen werden, dann werden damit zugleich die Interessen der älteren Generation vertreten. So werden Kinder- und Seniorenpolitik zu zwei Seiten derselben Medaille.

Zwei grundlegende Schwierigkeiten begrenzen – bisher – die Ausdifferenzierung einer (ausformulierten) Generationenpolitik von Staat und Parteien:

Erstens handelt es sich bei Generationenfragen um Querschnittsthemen, und eine Generationenpolitik ist noch mehr als beispielsweise die Familienpolitik eine Querschnittsaufgabe, die quer zu den heute institutionalisierten Politikbereichen steht. Eine Generationenpolitik basiert auf einer relativ umfassenden gesellschaftspolitischen Gesamtschau, die traditionelle Politikbereiche weit überschreitet.

Zweitens handelt es sich bei Generationenbeziehungen vielfach um langfristig angelegte Muster und Strukturen, und eine Generationenpolitik – soll sie nachhaltig sein – rückt eine längere Zeitperspektive ins Zentrum; eine Zeitperspektive, die in vielen Fällen den üblichen politischen Zeithorizont übersteigt. Bei einer zukunftsorientierten Generationenpolitik müssen auch die Interessen der noch nicht Geborenen – der zukünftigen Generationen – einbezogen werden (was spezifische Schwierigkeiten bietet).

Zusätzlich darf eine moderne Generationenpolitik in einer individualisierten Gesellschaft – mit starker Betonung individueller Rechte – gerade nicht im Sinne einer kollektiven Zwangsordnung konzipiert und verstanden werden. Kollektivistische Vorstellungen von Generationenpolitik – die das Gemeinwesen prinzipiell vor dem Individuum stellen oder die familiale Clan- und Sippenstrukturen zu stärken versuchen – entsprechen nicht unserem Menschenbild und Rechtsverständnis. Für eine individualisierte Gesellschaft ist deshalb ein anderes Verständnis von Generationenpolitik notwendig, und der Soziologe Kurt Lüscher schlägt in diesem Zusammenhang folgende heuristische Definition einer modernen Generationenpolitik vor: „Generationenpolitik betreiben, heisst, gesellschaftliche Bedingungen zu schaffen, die es den Menschen ermöglichen, in der Gegenwart und der Zukunft ihre Generationenbeziehungen so zu gestalten, dass sie der freien Entfaltung der Persönlichkeit förderlich sind – in Verantwortung gegenüber anderen und sich selbst, unabhängig von Geschlecht, Alter, sozio-ökonomischem und kulturellem Milieu.“

Einige Literatur zum Thema

- Haberkern, Klaus; Szydlik, Marc (2008) Pflege der Eltern - Ein europäischer Vergleich, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 60,1: 78-101.
- Hoff, Andreas (2006) Intergenerationale Familienbeziehungen im Wandel, in: Clemens Tesch-Römer, Heribert Engstler, Susanne Wurm (Hrsg.) Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 231-287.
- Höpflinger, François; Wolfgang Clemens (2005) Zum Generationenmix in einer demografisch alternden Arbeitswelt, in: Wolfgang Clemens, François Höpflinger, Ruedi Winkler (Hrsg.) Arbeit in späteren Lebensphasen. Sackgassen, Perspektiven, Visionen, Bern: Haupt: 215-237.
- Höpflinger, François; Hummel, Cornelia; Hugentobler, Valérie (2006) Enkelkinder und ihre Grosseltern. Intergenerationelle Beziehungen im Wandel, Zürich: Seismo.
- Lüscher, Kurt; Liegle, Ludwig (2003) Generationenbeziehungen in Familie und Gesellschaft, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Perrig-Chiello, P.; Höpflinger, F.; Suter, C. (2008) Generationen – Strukturen und Beziehungen. Generationenbericht Schweiz, Zürich: Seismo.
- Schweiz. Stiftung pro juventute; Pro Senectute Schweiz (Hrsg.) (2000) Das Generationenhandbuch: Konzepte - Projekte - Arbeitsmittel, Zürich: Pro Senectute Schweiz Verlag.
- Szydlik, Marc (2000) Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern, Opladen: Leske & Budrich.
- Zusätzliche Literaturhinweise via www.hoepflinger.com (Stichwort: Generationen).

Aktuelle Stichworte zu Generationenbeziehungen und Generationenverhältnissen

Demografische Wandlungen und Generationengefüge

- Geburtenrückgang und Trend zu wenig Kindern
- Langlebigkeit und Entwicklung zur Mehr-Generationen-Gesellschaft
 - Veränderung der intergenerationellen Verhältnisse
 - Neue Formen des Lebenslaufs
- Verstärkte Belastung der Erwerbstätigen zugunsten Pensionierter

Altersvorsorge und Alterssicherung

- Schlagwort 'Generationenvertrag'
- Moderne Altersvorsorge und Generationenkonflikte
 - Umlageverfahren versus Kapitaldeckungsverfahren
- Soziale Gerechtigkeit zwischen Generationen

Pflege im Alter

- Zunahme pflegebedürftiger Personen und zukünftiger Pflegenotstand?
- Generationensolidarität für abhängige Personen
- Lücken familial-verwandtschaftlicher Hilfe
- Beziehungen zwischen familialer und professioneller Pflege
- Weibliche versus männliche Generationensolidarität
 - Einbezug von Männern in der Alterspflege

Technischer und sozialer Wandel

- Gleichzeitigkeit der ungleichzeitig Geborenen
 - Generationeneffekte versus Alterseffekte
 - Vorkriegs- versus Nachkriegsgenerationen
- Frage der Anpassung älterer Generationen
 - Ältere Generation als 'Fortschrittsbremse'?
 - Lebenslanges Lernen und lebenslange Innovation
 - Verhältnis von Lebenserfahrung versus ständiges Neulernen

Mehr-Generationen-Gesellschaft

- Kontakte zwischen Jung und Alt
 - Massnahmen zur Verbesserung der Kontakte
 - Bilder junger und älterer Menschen zum Alter
 - Vermittlungsfunktion der mittleren Generation
- Durchmischung versus Segregation der Generationen
 - Gemeinsames Wohnen (generationenübergreifende Wohnsiedlungen)
 - Gemeinsame Freizeitaktivitäten ?
 - Generationenbeziehungen in Medien und Werbung
- Verhältnis von dritter und vierter Generation (junge RentnerInnen und Betagte)
 - SeniorInnen helfen SeniorInnen

Generationenpolitik als Querschnittsaufgabe der Politik

Familiale Generationenbeziehungen im Verlauf des Lebens – wichtige Stichworte

Geburt und elementare Abhängigkeit von Eltern

Genetische Gemeinsamkeit, Sozialisation und Individualisation

Aufwachsen in einer Familie und allmähliche Ablösung von Ursprungsfamilie

Elternhaus und externe Kontakte ('peer-groups')

Wahl einer eigenen Identität, eines Berufs, eines Partners usw.

Wegzug aus dem Elternhaus und selbständige Lebensführung

Familiengründung: Entscheidung für oder gegen Kinder

Vor- und Nachteile von Kindern /Direkte und indirekte Kosten von Kindern

Kinderlosigkeit und Konsequenzen für Generationenfolge

Eltern-Kind-Beziehungen

Elterliche Verantwortung

Vater-Sohn-Beziehung/Konflikte

Mutter-Tochter-Beziehung/Konflikte

Kontakte nach einer Scheidung

Fortsetzungsfamilien und Neuorganisation der Verwandtschaft

Wegzug der Kinder und Beginn der nachelterlichen Phase

Schlagwort vom 'empty-nest-Syndrom'

Zusammenleben verschiedener Generationen von Erwachsenen

Drei-Generationen-Familien

Multilokale Mehrgenerationen-Familien (Intimität auf Distanz?)

Solidarität und Hilfe zwischen Angehörigen

Geburt von Enkelkindern

Grosselternschaft (Rolle von Grossmutter und Grossvater)

Grosseltern in Krisensituationen (Scheidung, Krankheit, Armut)

Älterwerden und Absterben der Elterngeneration

Pflege und Betreuung betagter Eltern

'Sandwich-Generation': Stellung der mittleren Generation

Tod und Sterben der Elterngeneration

Erbschaften (und ihre Folgen)

Eigenes Altwerden

Eigene Abhängigkeit von familialer Pflege

Rollenumkehrungen im Eltern-Kind-Verhältnis

Regelung der eigenen Hinterlassenschaft

Letzte Aenderung: Dezember 2008